

LOVE MELODY - LIAM

DIE CAMPBELLS 3



KATRIN EMILIA BUCK

Für Leah

Das Leben ist kein Wunschkonzert, aber manchmal wird dein Lieblingslied gespielt.

(Unbekannt)

PROLOG



LIAM

» **S**agen Sie, Cheryl, wann haben Sie gemerkt, dass Sie schwanger sind?«
Sie zuckte sichtlich zusammen, fing sich aber sogleich, reckte ihr Kinn und antwortete mit fester Stimme: »Kurz nachdem wir uns getrennt hatten.« Ihre blauen Augen sahen dabei in die Kamera und nicht zur Moderatorin, die viel zu stark geschminkt und mit ihrem dunkelblonden, kinnlangen Bob ein Abbild von Anna Wintour war. Es fehlte nur noch die obligatorische dunkle Sonnenbrille. Ihre schneidende Stimme erinnerte Liam an die eines Feldwebels. Das Publikum verhielt sich mucksmäuschenstill, aber vielleicht täuschte das auch, denn Liam saß nicht im Fernsehstudio, sondern in seinem Elternhaus, das durch die schweren alten Möbel genauso düster wirkte, wie seine Stimmung war. Er sah sich die Aufzeichnung des Interviews mit seiner Ex bereits zum x-ten Mal an.

Was erhoffte er sich eigentlich davon? Als ob sich auch nur eine der Aussagen, die sie getroffen hatte, wie von Zauberhand ändern würde ... Sie hatte es geschafft, ihn in kürzester Zeit zu

diffamieren – ihn wie den größten Mistkerl und Versager Londons dastehen zu lassen.

»Liam Campbell hat nicht sehr positiv auf die freudige Nachricht reagiert. Welche nächsten Schritte werden Sie einleiten? Immerhin ist der Vater Ihres ungeborenen Kindes einer der reichsten Junggesellen des Landes.« Man könnte meinen, die Moderatorin hasse ihn persönlich; sie spie ihre Behauptungen regelrecht aus.

»Nein, er hat nicht positiv reagiert«, erklärte Cheryl ruhig.

Das war nicht einmal gelogen, denn es war nicht sein Kind. Sie hatte ihn betrogen, und das hatte Liam auch nur durch Zufall erfahren. Es war nicht so, dass er sich keine Familie gewünscht hätte ... »Sag ihnen schon, dass es nicht mein Kind ist«, zischte Liam aufgebracht, als ob Cheryl ihn hören und den Verlauf des Interviews ändern könnte. Sie hatte es bis heute in der Öffentlichkeit nicht richtiggestellt. Sein Wort stand gegen ihres.

»Was machst du hier?« Sean, sein ältester Halbbruder und CEO des Familienunternehmens Campbell Investments, stand im Türrahmen zum Wintergarten und sah ihn mit gerunzelter Stirn an. Er sah müde und frustriert aus. Sean hatte bei jeder Entscheidung ihre Aktionäre im Blick; der Skandal um Liam und Cheryl glich in seinen Augen daher einer Katastrophe, zumal Cheryl die Firmenpolitik in aller Öffentlichkeit kritisiert hatte, die sie als ehemalige Mitarbeiterin und Fast-Verlobte von Liam sehr gut kannte.

Der diamantene Verlobungsring, den Liam Cheryl vor Wochen hatte anstecken wollen, lag immer noch in seiner Nachtschublade. Er hatte wirklich gedacht, sie sei seine Seelenverwandte. Innerlich lachte er bitter. Cheryl hatte jedenfalls dafür gesorgt, dass sie keiner aus seiner Familie so bald vergessen würde. »Nichts, ich mache gar nichts«, antwortete Liam, bevor er das Handy, auf dem er sich das Interview angeschaut hatte, in seine Hosentasche steckte.

»Das Interview im Morgenfernsehen hat uns eiskalt erwischt. Unsere Anwälte haben sich eingeschaltet.« Seans Stimme war

ganz ruhig, doch innerlich musste er kochen. Das einzige Anzeichen dafür waren seine zu Fäusten geballten Hände.

Liam hatte keinen Zweifel daran, dass sein Vater, der mächtige Arthur Campbell, schon alles regeln würde. Nur aus der negativen Gefühlsspirale, in der Liam sich befand, würde er ihn nicht befreien können. Die Scham, die ihn erfasst hatte, dass das Lebenswerk seines Vaters mit in den Dreck gezogen wurde, ließ ihn kaum atmen.

»Ich gehe.« Liam hatte sich schon längst entschieden. Es war die einzige Möglichkeit.

»Was heißt das, du gehst?!« Sean erhob seine Stimme nun doch.

»Dass ich Campbell Investments verlasse. Seien wir doch einmal ehrlich, Sean: Du hast mich nie gebraucht.«

Liam verließ ohne eine weitere Erklärung den Raum. Vor sich selbst konnte er leider nicht so leicht davonrennen, dabei hätte er genau das gerne getan, denn er hatte sich selbst mehr als alle anderen enttäuscht.

KAPITEL 1



Drei Jahre später
ABIGAIL

»Emily, Schätzchen, wir müssen uns beeilen.« Abigail versuchte, ihre vierjährige Tochter in ruhigem Tonfall zu überreden, sich mit der Verabschiedung von ihren unzähligen Puppen zu beeilen. Emilys Vater hatte für sie zwar ein identisches Zimmer in seinem Haus eingerichtet, aber natürlich besaß ihre Tochter nicht alle Dinge zweimal. Je ungeduldiger Abi jedoch wurde, desto mehr würde Emily trödeln – ein Phänomen, das sie mitunter auf die Palme brachte. Also, tief durchatmen und ein Lächeln aufsetzen.

»Komme!«, rief Emily und flitzte durch die Wohnung, sodass ihre blonden Zöpfe im Takt ihrer Schritte wippten, bis sie aufgeregt vor Abigail stehen blieb. Ihr Strahlen war ansteckend. Sie besaß die gleichen dunklen Augen wie ihr Vater, doch die hellblonden Haare hatte Emily von ihr geerbt. Im Arm hielt sie den wohl hässlichsten Plüschhund des Planeten, der auf den Namen Mister Fluffiwuff hörte. Er wies eine sehr flache Stirn und eine spitze Schnauze auf, schielte und seine Gliedmaßen würden sicher bald abfallen. Auch fühlte er sich an, als ob das Füllmate-

rial sich aufzulösen begann, jedenfalls wurde er nach jeder Handwäsche dünner. Das war auch der Grund, warum Abigail ihn nicht mehr richtig waschen durfte. Natürlich tat sie es heimlich dennoch und dachte jedes Mal mit Grausen an den Tag, an dem er nicht mehr zu retten sein würde.

»Granny näht einen Regenmantel für Mister Fluffiwuff. Rot ist schön. Was sagst du, Mister Fluffiwuff? Lieber blau? Was? Mit gelben Punkten?« Emily ließ sich bereitwillig aus der Wohnung führen und plapperte den ganzen Weg zur Vorschule über abwechselnd mit ihrem Plüschhund und ihrer Mutter.

Abi genoss es, dass ihre Wohnung im Londoner Ortsteil Shoreditch nur etwa fünfhundert Meter von Emilys Vorschule und noch einmal die gleiche Distanz von ihrem Arbeitgeber, der Anwaltskanzlei Sullivan, Thornton & Leroy, entfernt lag. Sie konnte beides bequem zu Fuß erreichen und musste sich mit Emily weder in den übervollen Bus noch die U-Bahn quetschen.

Emilys Vater Kyle schien sich dagegen überhaupt nicht daran zu stören, sich jeden Tag durch den Londoner Verkehr zu wühlen. Er war Regisseur für Werbefilme, hatte sein Büro in der Nähe des Leicester Squares und bewohnte ein Stadthaus etwa sechseinhalb Kilometer nordöstlich davon. Nun, besser er als sie.

An so sonnigen Tagen wie heute zog es Abi mehr denn je in die Natur. Im Grunde waren Abi und Kyle beides Landeier, obwohl er das nicht mehr zugeben würde, seinen neuen Freunden sei Dank, die alle Partyhengste waren. Dabei hatte es eine Zeit gegeben, da hatten Kyle und sie von einem Haus an der Küste Englands geträumt. Nun, das war schon lange her. Sie waren nicht mehr zusammen, und die Erfolge, die Kyle heute feierte, würden ihm weiterhin die Türen der High Society öffnen.

»Mama, kann ich heute Schokoplätzchen backen?« Emily hüpfte aufgeregt umher und wollte partout nicht an Abis Hand gehen.

»Ich bin mir sicher, dass dein Vater sich etwas ganz Tolles für euch ausgedacht hat.« Das hoffte Abi wenigstens. Sie vermisste ihr kleines Mädchen jetzt schon. In wenigen Minuten würde der

härteste Abschied der Woche anstehen. Sobald sie sich an Emilys Vorschule voneinander verabschiedet hatten, musste sie sieben Tage ohne ihre Tochter auskommen – falls Kyle sie nicht anrief, was er aber öfter tat. Sie teilten sich das gemeinsame Sorgerecht und hatten vereinbart, dass Emily abwechselnd eine Woche bei ihm und eine Woche bei Abigail verbrachte, wobei Kyle die Abmachung nicht sehr ernst nahm.

»Krieg ich ein Video von Tante Isa?«

»Natürlich!« Abigails jüngere Schwester besaß ein Tanzstudio, und Abigail hatte versprochen, dort heute Abend auszuhalten, so wie meist an den Freitagabenden, an denen sie Emily Kyle überließ. Ob sie Jacob überreden könnte mitzukommen? Abigail unterrichtete Flamenco, und ihre Schülerinnen im Alter zwischen zwanzig und fünfundsechzig Jahren liebten es, zu Live-Gitarrenmusik zu tanzen. Dass Abis musikalischer Bruder ein Charmeur und auch optisch nicht zu verachten war, verleitet ihre Tanzschülerinnen zu zusätzlichen Begeisterungstürmen. Nur selbst tanzen würde er nicht, jedenfalls nicht in London. In Spanien, bei Anna, der Schwester ihrer Mutter, war das anders. Leise begann Abi eine Fandango-Melodie zu summen.

»Stampfen!«, rief Emily sogleich begeistert.

Abi blieb wie auf Kommando stehen und setzte die Spitze und den Absatz ihrer Pumps mehrmals nacheinander ab, allerdings viel vorsichtiger, als sie es mit ihren Flamenco-Schuhen gemacht hätte, denn sie wollte sich ihre teuren Pumps nicht ruinieren. Die Arme hob sie grazil, den Rücken hielt sie gerade, die Schultern tief, und ließ ihre Hände wie Fächer um ihre Handgelenke kreisen.

»Olé!«, rief Emily, als sich ihre Mutter rasch einmal um sich selbst drehte.

Einen Moment verharrte Abi konzentriert in Position, bevor sie ihre Haltung löste und Emily lachend an die Hand nehmen wollte. Diese war jedoch so aufgedreht, dass sie fröhlich davonhüpfte.

»Emily, bleib an der Kreuzung stehen!«, rief Abi ihr hinterher.

»Ja! Wir passen immer auf, nicht wahr, Mister Fluffiwuff?«, sang Emily übermütig, bevor sie plötzlich erschreckt aufschrie.

LIAM

Was in ihn gefahren war, mitten im Berufsverkehr durch London zu joggen, wusste Liam nicht. Er hatte, wie so oft, bis fünf Uhr morgens wach gelegen und war dann kurz eingenickt. Als er wieder aufwachte, war es schon nach acht Uhr gewesen. Er hatte heute frei. Morgen hingegen würde er pünktlich zur Eröffnung von Alices Friseur- und Beautysalon antanzen müssen. Seine Nerven lagen blank. Dass er seiner Halbschwester versprochen hatte, ihr Stargast zu sein, bereute er mittlerweile. Natürlich würde er das nie zugeben; für Alice würde er alles tun. Doch die Presse würde sich auf ihn stürzen, und er befürchtete, dass ihre Fragen tief unter die Gürtellinie gehen würden. Auf jeden Fall würde Alices Laden somit genug Aufmerksamkeit erlangen, und das war schließlich das Ziel.

Der Salon, den seine Schwester eröffnen wollte, war ihr Herzensprojekt und ihrer verstorbenen Mutter gewidmet. Dass sie dafür ihre Karriere als Steuerberaterin auf Eis gelegt hatte, verdiente Respekt und Bewunderung gleichermaßen. Als eine Campbell, Tochter des weltberühmten Immobilieninvestors, hätte sie genauso gut in den Tag hinein leben können, denn ihr Vater besaß Milliarden. Im Moment war Liam aber der Einzige der fünf Campbell-Geschwister, der nichts mit seinem Leben anzufangen wusste. Sein ältester Halbbruder Sean leitete das Familienunternehmen, sein zweitältester Halbbruder Henry förderte sehr erfolgreich Start-ups. Sein letzter Coup war die Teilhaberschaft an einer Ranch in Texas gewesen, die auf die Ausrichtung rustikaler Hochzeiten spezialisiert war. Seit Monaten bauten sie dort an und um und gedachten auch, ihr Portfolio um ein Freizeitangebot zu erweitern, das von Wasserskifahren über Klettertouren bis hin zum Fallschirmspringen selbst für Adrenalinjunkies etwas zu bieten hatte. Letzteres war

genau Liams Kragenweite, darum versuchte Henry ihn zu überreden mit einzusteigen, was bedeutete, nach Texas zu ziehen. Nur hatte Liam, nachdem er die letzten drei Jahre im Ferienhaus der Familie in Verbier verbracht hatte, nicht sofort wieder Lust darauf, Touristen zu betreuen, schließlich hatte er die Winter in der Schweiz als Skilehrer und die Sommer als Fremdenführer verbracht.

Dass er sich bald entscheiden müsste, stand außer Frage, denn irgendwann würde ihm das Geld ausgehen. Auch wenn sein Vater sehr großzügig war und jedem seiner Kinder eine unlimitierte Kreditkarte zur Verfügung stellte, war sie nicht dafür gedacht, sie für immer und ewig zu nutzen.

Wenn es nach seiner Mutter ginge, würde er sein künstlerisches Talent weiterverfolgen. Schon als Kind verlor er sich in Traumwelten und spann sich Geschichten zusammen. Auch heute noch fiel es ihm leicht zu fabulieren. Vielleicht schrieb er deswegen so gerne Gedichte oder, wie in den letzten Jahren, Lieder. Ein schönes Hobby, aber davon leben? Er hatte es nie ernsthaft in Betracht gezogen, auch wenn er in den letzten Jahren viel Zeit mit seiner Gitarre verbracht und einen Song nach dem anderen geschrieben hatte.

Dass Liam schon immer genau wie Sean in der Firma seines Vaters arbeiten wollen, interessierte sie wenig. Genauso wenig, dass er danach lechzte, mit vier Halbgeschwistern und vier Stiefmüttern so etwas wie ein Familiengefühl zu erschaffen. Eine Herausforderung, die er als Teil von Campbell Investments zu meistern geglaubt hatte.

Instinktiv zog es Liam an diesem Morgen zum Büro seiner Familie, nachdem er zuvor an der Themse entlang gejoggt war. Das Gebäude von Campbell Investments, ganz aus Glas und Stahl, reckte sich auf achtundvierzig Etagen stolze zweihundertfünfundzwanzig Meter in den Himmel.

Er stand mit gemischten Gefühlen davor, zu präsent war auf einmal sein skandalöser Abgang vor drei Jahren. Wahrscheinlich sollte er sich im Moment sowieso auf seinen morgigen Auftritt

konzentrieren und hoffen, dass sich das Interesse an ihm danach bald legen würde. Außer dass sein Vater reich war und er selbst vor Jahren unfreiwillig für einen Riesenskandal gesorgt hatte, hatte Liam nichts geleistet, was die Öffentlichkeit interessieren könnte. Leider sah die Öffentlichkeit das anders.

Als Liam fröstelte, beschloss er, nach Chelsea zurückzulaufen. Er wohnte zurzeit bei Henry, der ein geräumiges Haus besaß. Normalerweise war Alice seine erste Anlaufstelle, wenn er in London war, aber momentan wohnte ihr Freund Ryan bei ihr, also fiel das flach. Zu Sean hatte er nicht ziehen wollen, und zu seinem Vater und seiner neuen, mittlerweile sechsten Frau auch nicht. Dann blieb noch sein jüngster Halbbruder Jarred, aber der renovierte gerade das alte Haus seiner verstorbenen Mutter. Auf einer Baustelle zu wohnen, entsprach nicht unbedingt Liams Idealvorstellung.

Falls er sich wirklich entschloss, in London zu bleiben, würde er sich bald eine eigene Wohnung suchen müssen. Falls ... Das Grübeln setzte ihm heute besonders zu. Er legte nochmals an Geschwindigkeit zu, um sich auch wirklich zu verausgaben. Meist konnte er seinen rastlosen Geist in Schach halten, wenn er sich auspowerte, doch wurde sein Sprint vom Klingeln seines Handys unterbrochen. Frustriert hielt er an, sah auf das Display und nahm ab. Um nicht zu stark abzukühlen, joggte er bis zur nächsten Ampel. »Hallo, Mutter.«

»Du sollst mich nicht so nennen. Dann fühle ich mich wie eine alte Schachtel, das weißt du doch.«

»Rufst du aus einem bestimmten Grund an?«, übergang in ihren Kommentar. Wieso sollte er sie auch Luh nennen? Es war nicht einmal ihr richtiger Name, sie hieß Ruth. Aber seit sie auf Bali diesem Yogalehrer verfallen war und er sie nur noch mit Luh ansprach, was offenbar auf balinesisch »kleines Mädchen« bedeutete, hörte sie gar nicht mehr auf Ruth. Liam hatte es aufgegeben, ihr zu erklären, dass sie sich zum Narren machte. Es war ihr Leben; sie konnte tun, was sie wollte. Leider galt das offenbar im umgekehrten Fall nicht.

»Wayne war ganz angetan von deinem Lied. Es war so schön, wir haben beide geweint. Also, wann soll er für dich einen Termin ausmachen?«

»Wer? Was?«

»Na, Wayne.«

»Dein Yogalehrer?«

»Nein, nicht doch. Der Musikproduzent, den ich letzten Monat im *Sundays Beach Club* getroffen habe.«

»Ich verstehe nur Bahnhof, Mutter.« Ein Schnauben war ihre Antwort, als Liams Aufmerksamkeit auf einen heranrasenden Fahrradkurier gelenkt wurde. Wie viele seiner Berufsgenossen machte er weder vor roten Ampeln noch vor Fußgängern halt. Er setzte bereits an, auf den Gehweg auszuweichen, um die im Stau stehenden Autos zu umfahren. Einen Moment später sauste er direkt auf Liam zu, der wie gelähmt verharrte. Seine Mutter plapperte immer noch, aber er hörte ihr schon lange nicht mehr zu.

Erst als er eine Bewegung und eine Kinderstimme vernahm, befreite sich Liam aus seiner Starre. Als er mit dem kleinen Mädchen aus dem Weg sprang, schien die Zeit stillzustehen. Er wartete auf den unvermeidlichen Zusammenstoß – der nicht kam.

»Hey, pass doch auf!«, hörte er einen Passanten verärgert rufen. Erleichtert registrierte Liam, dass der Fahrradkurier ausgeschert war und sich, von wütendem Hupen begleitet, durch die anfahrenen Autos schlängelte.

Als sich das kleine Mädchen aus Liams Umklammerung löste, bemerkte er erst eine blonde Frau im Businesslook. Ein paar große graue Augen unter einem hellblonden Pony blickten ihn entsetzt an. Die Frau war blass wie ein Leichentuch, ihre rosa-roten Lippen bebten leicht, als sie sich räusperte und »Danke« murmelte. Das kleine Mädchen weinte und drückte sich Schutz suchend an seine Mutter.

»Es ist nichts passiert, mein Schätzchen.« Die junge Frau strich ihr beruhigend über den Rücken, aber die Kleine weinte

und sagte gleichzeitig immer wieder dieselben Worte, die er nicht verstand.

Er sollte weitergehen. Sein Job war getan, auch wenn ihm das Adrenalin noch durch die Adern schoss und er sich nicht rühren konnte. Liam zog sich die Kapuze seines Pullis, die ihm vom Kopf gerutscht war, wieder über und wollte sich gerade verabschieden, als er nochmals die sanfte Stimme der Frau hörte.

»Wir werden gleich nach ihm suchen. Beruhige dich, mein Schätzchen.« Der Blick der Frau schweifte vom Gehweg zur Straße und zurück, als ob sie etwas suchte.

Liam folgte ihrem Blick und entdeckte ein dunkles pelziges Ding, das auf der Straße lag. Die Ampel schaltete im selben Moment auf Grün, in dem Liam beherzt nach dem undefinierten Etwas griff, und so wurde er von einem Hupkonzert begleitet, als er es dem kleinen Mädchen brachte.

»Emily, sieh nur! Der nette Mann hat Mister Fluffiwuff gerettet.« Der dankbare Blick der Frau ging ihm erstaunlich nahe. Sie setzte an, noch etwas zu sagen, aber er drückte ihr wortlos das Plüschtier in die Hand und sprintete dann davon, bis er keine Luft mehr bekam und sich keuchend an einer Hauswand abstützen musste.

Liams Herz raste, aber die Erinnerung an die grauen, gefühlvollen Augen der Frau hatte er nicht abschütteln können. Als sein Handy in diesem Moment ein weiteres Mal klingelte, ignorierte er es. Jetzt mit seiner Mutter zu sprechen, war das Letzte, was er wollte.

KAPITEL 2



ABIGAIL

» **D**er Chef will dich sehen, und um halb elf hat sich der Anwalt von Price Group angemeldet. Dafür hat dein Termin zum Mittagessen abgesagt. Bis drei Uhr ist dein Kalender somit leer, alles andere bleibt wie gehabt. Ach, und dein Bruder hat bereits zweimal angerufen, hast du dein Handy auf lautlos gestellt?«

Ihre Assistentin Nancy war Abi auf dem Fuß gefolgt, sobald sie im Büro angekommen war, und ratterte nun ihren Terminkalender herunter, während Abi immer noch an den unbekanntenen Mann dachte. Sie hatte sich noch richtig bei ihm bedanken wollen, aber er war genauso schnell verschwunden gewesen, wie er aufgetaucht war. Er hatte sich seine Kapuze so rasch übergezogen, dass sie nicht einmal hätte beschwören können, ihn in normaler Kleidung auf der Straße wiederzuerkennen. Seine Gesichtszüge waren markant gewesen und die Haut gebräunt, so als ob er seine Zeit gerne draußen verbrachte. Sein kurzes dunkles Haar war verschwitzt gewesen und einzelne Haarsträhnen hatten in seine hohe Stirn gehangen. Das Faszinierendste waren jedoch seine grünen Augen gewesen, die sie an das

Wasser im María-Luisa-Park in Sevilla erinnerten, direkt am Pavillon von König Alfons XII., an dem ihre Tante Anna so gerne spazieren ging. Manchmal war das Wasser kühles Smaragdgrün gewesen, dann wieder ein warmes Blattgrün. Jedes Mal, wenn ihre Tante sie mit in den Park genommen hatte, war Abi gespannt zum See gelaufen, um zu sehen, welche Farbe er an diesem Tag hatte. An genau dieses warme Blattgrün erinnerten Abi die Augen des Unbekannten.

Er hatte sie angesehen, als ob er ihr versprechen wollte, dass er sie immer beschützen würde ... *So ein Unsinn!* Sie war ja total durch den Wind und bildete sich das alles nur ein. Er war ein Fremder! Wahrscheinlich sah er ganz anders aus, als sie es sich jetzt in ihrer Erinnerung zurechtlegte. Nach einem Schock spielte einem doch das Gehirn Streiche, das hatte ihr Bruder Jacob ihr schon vor Jahren erklärt. Als Strafverteidiger schlug er sich tagtäglich mit widersprüchlichen Zeugenaussagen herum.

Wenn sie daran dachte, was hätte passieren können, wurde ihr ganz schlecht. Emily war doch ihr ein und alles ... Ihre Tochter hatte den Schreck jedoch bereits vergessen gehabt, als sie wenig später bei der Vorschule angekommen waren.

»Abi, ist alles in Ordnung? Du wirkst niedergeschlagen.«

»Es ist Freitag«, wiegelte Abi ab und hoffte, dass Nancy nicht weiter nachfragte. Sie würde ihr schon noch erzählen, was heute Morgen passiert war, aber nicht jetzt. Erst musste sie sich beruhigen und durfte auf keinen Fall losheulen. Sich nie im Büro die Blöße zu geben, war die andere Weisheit, die Jacob ihr eingetrichtert hatte. Geweint wurde, wenn es denn unbedingt sein musste, auf der Toilette oder, noch viel besser, zu Hause, wo einen ganz sicher niemand sehen konnte und eine große Packung Kokosnusseiscreme als Trost wartete.

Nancy schien mit der Erklärung zufrieden zu sein, denn sie wusste, dass Abi der Abschied an den Freitagen, an denen ihr Ex Emily abholte, schwerfiel. Abi würde sogar sagen, dass es mit jedem Mal länger dauerte, bis sie sich an den Gedanken gewöhnte, dass sie bis zum nächsten Freitag alleine sein würde.

Ein Single ohne Verpflichtungen ... mehr oder weniger. Meistens arbeitete Abi in dieser Woche gefühlt rund um die Uhr und verbrachte die restliche Zeit mit ihrer Schwester in deren Tanzstudio. Nebenher trabte sie brav zum Mittagessen bei ihren Eltern an und ließ sich auch manchmal von einem Unbekannten zu einem Drink einladen. In den letzten Jahren hatte es jedoch kaum ein Mann geschafft, Emily vorgestellt zu werden.

Nancy war an ihren Schreibtisch zurückgekehrt, der sich direkt vor Abigails Büro befand, dessen Wände aus Glas und die Tür aus Metall bestand. Wenn sie Privatsphäre benötigte, konnte sie die Vorhänge zuziehen. Abigail arbeitete schon seit ein paar Jahren als Juristin bei Sullivan, Thornton & Leroy. Ihre Eltern besaßen zwar eine eigene Anwaltskanzlei, in der auch ihr Bruder arbeitete, doch waren sie auf Strafverteidigung spezialisiert, was bedeutete, dass sie regelmäßig in Perücke und Robe vor Gericht antraten, um ihre Mandanten zu verteidigen.

Abigail hatte weder für die Anwaltskanzlei ihrer Eltern arbeiten noch in deren Fußstapfen treten wollen. Sie waren nicht das, was man unter »herzlich« verstand. Sie waren korrekt, gebildet, sehr rational denkend. Ihre Schwester Isabelle nannte sie Eisklötze und machte sich einen Spaß daraus, auf jeder Familienfeier aus der Reihe zu tanzen. Nicht nur in ihren knalligen engen Kleidern war sie ein Kontrast zu ihren grau wirkenden Eltern. Zwar besaßen alle Familienmitglieder helle Haut und helle Haare, ein ovales Gesicht und graue Augen, doch ihre Mutter trug privat Pastellfarben und ihr Vater Grau in allen Schattierungen. Isa hingegen hatte sich schon früh die Haare dunkel färben lassen, trug gerne Blumen im Haar und Plateausandalen, redete laut und gestikulierte wild. Sie war offen, neugierig, emotional und spontan – genau wie Tante Anna, die jüngere Schwester ihrer Mutter, die nach Südsanien ausgewandert war und bei der sie häufig die Ferien verbracht hatten, natürlich ohne ihre viel beschäftigten Eltern. So gegensätzlich die Schwestern auch waren: Jacob, Isabelle und Abigail hatten immer zu ihrer Tante reisen dürfen. Besonders Isabelle flog auch heute noch regel-

mäßig zu ihr und betrachtete ihre Tanzschule als Hommage an Anna.

Abi mochte beide Welten: die strukturierte, in der sich auch Jacob bewegte – sonst wäre sie nicht Juristin geworden –, und die lebhafte, denn sie tanzte auch wahnsinnig gerne in Isas Studio. Nur auf eine Welt beschränken mochte sie sich nicht. Also hatte sie sich beruflich auf Firmenzusammenschlüsse und -akquisition spezialisiert. Ihre Arbeit ließ sich mit der einer Projektmanagerin vergleichen: Sie kümmerte sich um die Verträge, in denen genau geregelt wurde, wie die neue Firmenstruktur aussah und wer was finanzierte, und sie überprüfte vor allem, ob auch alle Informationen, die ihr vorlagen, stimmten. Auf diese Weise hatte sie schon einige schwarze Schafe entlarvt: Schulden, die nicht deklariert worden waren; Besitzverhältnisse, die schleierhaft waren. Abigail fühlte sich oftmals wie eine Detektivin, und es machte ihr sehr viel Spaß, in fremde Firmen hineinzuschnuppern. Sie hatte den allergrößten Respekt vor Unternehmern – Menschen, die durch harte Arbeit ihren Traum von der Selbstständigkeit realisiert hatten und täglich dafür sorgten, dass ihre Produkte besser, schneller, belastbarer, nachhaltiger wurden, wodurch sie hunderte oder tausende von Arbeitsplätzen schufen.

Durch ihren Ex-Freund Jason hatte Abi vor Jahren die Gelegenheit bekommen, eine der Produktionsstätten von Land Rover in der Nähe von Birmingham zu besichtigen. Das war kurz vor der Übernahme durch Tata Motors gewesen, die damals zu hitzigen Diskussionen unter den Arbeitern und in der Öffentlichkeit geführt hatte. Zuvor war BMW der Besitzer gewesen. Eine andere Traditionsmarke, Jaguar, hatte kurzzeitig zu Ford gehört. Abi hatte es damals, mit Anfang zwanzig, fasziniert, beeindruckt und gleichermaßen geängstigt, wie in den Chefetagen von Milliardenunternehmen auf globaler Basis über die Zukunft von hunderttausenden von Menschen verhandelt worden war. Wahrscheinlich kannte dort niemand den Vater ihres Ex-Freundes oder seinen Großvater, der schon hier gear-

beitet hatte und sich nicht vorstellen konnte, einmal etwas anderes zu tun, als Autos zusammenzubauen. Der Besuch mit Jason war der Auslöser dafür gewesen, dass sich Abi entschieden hatte, sich auf Firmenzusammenschlüsse und Akquisition zu spezialisieren.

Was Abi von Jason außerdem geblieben war, war ihre Vorliebe für Land Rover. In der Stadt brauchte sie zwar kein Auto, aber wenn sie irgendwann einmal ein Häuschen auf dem Land oder an der Küste besitzen sollte, würde sie sich auf jeden Fall einen anschaffen – in Rot, damit sie jeder schon von Weitem sah. Außerdem war es Emilys Lieblingsfarbe.

Wenn Jason und sie sich nicht auf der Uni begegnet wären, was würde sie dann wohl heute machen? Sie hatte ihn vollkommen aus den Augen verloren. Er war Automatisierungsingenieur geworden und hatte, genau wie sein Vater und sein Großvater, in der Autoindustrie arbeiten wollen.

Abis Blick fiel auf ein Foto, das auf ihrem Schreibtisch stand. Es war bei Emilys letzter Geburtstagsfeier entstanden und zeigte sie in inniger Umarmung mit Kyle. Er war der südländische Typ. Seine Großeltern stammten aus Norditalien. Zudem war er groß und sportlich, weshalb ihm die Frauenherzen regelrecht zuflogen. Abi hatte schmerzhaft lernen müssen, dass Kyle nie nur ein Frauenherz genügen würde.

Genug gegrübelt. Ihr Chef erwartete sie in fünf Minuten. Abigail griff nach Schreibblock und Stift und machte sich auf den Weg zu seinem Büro. Ihr Bruder würde noch ein bisschen länger auf ihren Rückruf warten müssen.

Die Stockwerke bei Sullivan, Thornton & Leroy sahen bis auf die höheren Etagen alle gleich aus. Die Anwälte saßen alleine oder zu zweit in kleinen Büros, die um eine große, offene Fläche herum angeordnet waren. In diesem offenen Bereich saßen die Assistenten, Praktikanten und Junioranwälte. Abigail benutzte ihr Zweierbüro alleine. Der Kollege, der das Büro mit ihr geteilt hatte, hatte die Firma verlassen und war nicht ersetzt worden.

Die Sekretärin ihres Chefs winkte Abigail gleich durch, als sie

vor seinem Büro ankam. Sie trat ein und schloss leise die Tür hinter sich. Donald war Ende dreißig, groß und dunkelhaarig. Akten stapelten sich auf jeder freien Fläche seines Büros. Die Regale hinter ihm bogen sich unter Fachliteratur. Er selbst war ein wandelndes Lexikon; wann immer sie eine Frage hatte, wusste er die Antwort darauf. Seine ruhige und besonnene Art war ein weiterer Pluspunkt, und das große Vertrauen, das er seinem Team entgegenbrachte, machte ihn zu einem wunderbaren Chef, der sie selbstständig arbeiten ließ.

»Abigail, setz dich.«

Bevor sie ihn fragen konnte, worauf denn, stand er schmunzelnd auf und machte einen Stuhl für sie frei. Die Firma legte viel Wert darauf, dass alle Unterlagen sicher verschlossen waren und die Tische jeden Abend geräumt wurden. Abigail hatte keine Ahnung, wie er zu seiner Sonderregelung gekommen war, denn außer dass sein Büro am Abend akribisch abgeschlossen wurde, hatte sie keine weiteren Sicherheitsmaßnahmen gesehen.

»Es klang dringend.« Abi setzte sich und wartete gespannt.

Donald nahm auf der Tischkante Platz und drohte so, einen Stapel Papiere auf den Boden zu befördern. Als er es merkte, rückte er den Stapel zurecht, befreite einen zweiten Stuhl von seiner Last und setzte sich Abi gegenüber. Sie sah, dass er zwei verschiedenfarbige Socken trug: Eine war dunkelrot, die andere braun. Er litt unter Farbfehlsichtigkeit, da konnte so etwas schon einmal vorkommen, und offenbar hatte ihn seine Frau nicht darauf hingewiesen. Ein Bild von ihr und den beiden gemeinsamen Töchtern im Teenageralter nahm einen sicheren Platz an der Wand ein, gleich neben seinen Diplomen und sonstigen Auszeichnungen. »Nun, dringend ist relativ«, gab er mit einem Lächeln zurück.

Es konnte also nichts Schlimmes sein. *Umso besser.*

»Ich habe zwei Neuigkeiten. Die Kanzlei hat einen großen Auftrag erhalten, der genau in dein Spezialgebiet fällt – eine äußerst prestigeträchtige Akquisition, die uns viel Publicity einbringen wird.«

Hoffentlich positive Publicity. Abi verscheuchte Jacobs anklagende Miene aus ihren Gedanken. Die erste Euphorie hatte sie bereits erfasst – nicht wegen der Publicity, sondern weil ein großer Fisch auf sie wartete und sie es liebte, in großen Teams zu arbeiten. Einige ihrer Kollegen konnten das überhaupt nicht verstehen, denn es bedeutete mitunter einen Haufen Mehrarbeit, alle Parteien zufriedenzustellen – eine stellte sich immer quer, und Abigail währte sich manchmal in einem Kindergarten.

»Die zweite Neuigkeit betrifft deine Beförderung, der somit nichts mehr im Weg steht. Ich gratuliere dir, Abigail, du hast es verdient.« Jetzt grinste Donald bis über beide Ohren, stand auf und streckte ihr freudig seine Hand entgegen.

Abi versuchte, sein Lächeln zu erwidern, doch für sie waren das leider keine guten Nachrichten.

LIAM

»Oh ja, noch etwas tiefer«, seufzte eine weibliche Stimme. »Nicht aufhören, genau da, ja ...«

Liam zögerte kurz, bevor er die Tür zur Küche aufstieß und schmunzelnd die Szene vor sich betrachtete. Henrys Freundin Stefanie saß am Küchentisch, ihre Füße auf Henrys Schoß, der sie gekonnt massierte. Sie hielt die Augen genüsslich geschlossen, während die Tasse mit Tee in ihrer Hand bedrohlich wackelte. Liam beschloss, sie ihr besser abzunehmen.

Als Stefanie seine Berührung spürte, öffnete sie erschrocken die Augen, um ihm im nächsten Moment ein strahlendes Lächeln zu schenken und sogleich »Autsch!« zu rufen. Offenbar hatte Henry den damit verbundenen Tritt bereits erwartet, denn er hielt ihren Fuß einfach fest und massierte dann geduldig weiter.

Stefanie war die verspannteste Frau, die Liam kannte. Wenn er jedoch die unglaublich hohen und unbequem aussehenden Schuhe betrachtete, die auf dem Küchenboden lagen, war klar, woher ihre Schmerzen kamen. Stefanie war Model, fast einen Meter achtzig groß, und hatte Bambi-Augen und kastanien-

braunes Haar, das ihr beinahe bis zum Po reichte. Ihr herzförmiges Gesicht und ihre langen, schlanken Gliedmaßen waren der Traum eines jeden Fotografen. Die Designer rissen sich um sie; auf den Laufstegen in Paris, Mailand und London war sie längst etabliert, jetzt fehlte nur noch New York.

Stefanie war erst zweiundzwanzig. Es war also nur eine Frage der Zeit, bis ihre Agentur sie auf der New York Fashion Week untergebracht haben würde. Wenn man ihr zuhörte, gehörte sie jedoch bereits zu den Omas auf den Laufstegen. Allerdings sah sie dort ohnehin nicht ihre Zukunft: Sie steckte jeden Penny ihres Honorars in ihr Geschäft, das bis jetzt nur in Form einer Webseite existierte. Stefanie schneiderte in ihrer Freizeit Kleider. Ihr großer Traum war es, als Designerin ihr Geld zu verdienen. Genauso wie seine Stiefmutter Marlene war sie ein frischer Wind in der Campbell-Familie, der viel zu lange gefehlt hatte.

Wie der Rest seiner Geschwister war auch Liam erstaunt, dass Stefanie seit bald einem Jahr mit seinem Halbbruder zusammen war. Der sechsunddreißigjährige Henry, freiheits- und frauenliebend und mit einer großen Klappe, wurde in ihrer Gegenwart beinahe handzahn ... oder endlich erwachsen? Liam hatte die beiden nie über ihre Zukunft sprechen hören oder darüber, wie locker sie ihre Beziehung nahmen. Wie er Henry kannte, hätte er auf eine entsprechende direkte Frage hin bloß einen dummen Spruch kassiert. Außerdem hatten sein Bruder und er sich in den letzten Jahren nicht sehr oft gesehen. Jetzt plötzlich gefühlte vierundzwanzig Stunden am Tag aufeinanderzuhocken, war merkwürdig und mitunter nervig, aber dennoch schön.

In Verbier hatte es die meiste Zeit nur Liam und die Haushälterin gegeben, sowie im Sommer noch den Gärtner. Gut, die anderen Skilehrer und -lehrerinnen waren jung und spaßig gewesen, und auch die Leute aus dem Dorf waren nett, aber Familie waren sie eben nicht. Zudem hatte er jeden auf Armlänge von sich gehalten. Ihm und seinen Geschwistern war von klein auf beigebracht worden, nichts über die Familie auszuplaudern und lieber etwas zu misstrauisch zu sein, als zu offen und unvor-

sichtig. Für jemanden wie Liam, der zwar gut Zeit mit sich selbst verbringen konnte, aber genauso ein intaktes soziales Umfeld brauchte, war das ein Albtraum. Er war immer der Vertrauensseligste unter den Geschwistern gewesen.

Und damit bist du gehörig auf die Nase gefallen. Richtig, wie hatte er das vergessen können? Liam holte sich einen Energiedrink aus der Vorratskammer. Seine Muskeln fühlten sich wie Gummi an, dennoch hatte ihm der Sport keine innere Ruhe gebracht. Das lag sicher an seiner Mutter, die er nicht zurückgerufen hatte. *Ja, klar!*

»Ich gehe duschen«, sagte er, nachdem er ausgetrunken und die PET-Flasche entsorgt hatte. Wahrscheinlich sollte er sich doch besser eine eigene Wohnung suchen, denn Stefanie und Henry sahen sich mittlerweile an, als ob die Fußmassage das Vorspiel zu etwas deutlich Intimerem wäre, und dabei musste er definitiv nicht den Zaungast spielen. Kaum war Liam im ersten Stock angekommen und hatte sich aus seinen durchgeschwitzten Kleidern geschält, klingelte sein Handy erneut. Dieses Mal war es zwar nicht seine Mutter, aber ein Telefonat mit Sean wäre nicht unbedingt angenehmer ... ihn warten zu lassen, jedoch genauso wenig. Das wäre dann also das erste Mal, dass er nackt ein Gespräch mit Sean führen würde. Schmunzelnd nahm er ab. Sean wäre es einerlei, auch wenn er ihn sehen könnte: Solange er nicht unbedeckt durch die Straßen Londons lief, war alles in Ordnung. Bloß keinen neuen Skandal verursachen. *Das Leben kann so einfach sein*, dachte Liam mit einem Anflug von Sarkasmus. »Ja?«, meldete er sich kurz angebunden.

»Ich erwarte dich um halb zwei im neunzehnten Stock. Frag nach einer Helen Roberts. Sie leitet die PR-Abteilung.«

Liam stöhnte innerlich auf. Es störte ihn nicht, dass Sean sich nicht mit Höflichkeiten aufhielt, und er hatte nicht einmal etwas dagegen, sich von ein paar PR-Experten auf den morgigen Tag vorbereiten zu lassen. Nur dass er dafür ins Büro musste, ließ seinen Puls beängstigend schnell schlagen. Er hatte seit drei Jahren keinen Fuß mehr in Campbell Investments gesetzt. Gänsehaut breitete sich über seinen gesamten Körper aus und

ließ ihn zittern, wenn er nur daran dachte, sich an der Rezeption zu melden. Das würde er Sean gegenüber natürlich nie eingestehen, weshalb er stattdessen antwortete, dass er pünktlich sein würde.

»Dein Zutrittspass liegt bereit.«

»Danke. Bis später.«

Zu Liams Erstaunen legte Sean nicht einfach auf, sondern antwortete »Bis später« – so, als ob sie sich nachher wirklich noch sehen würden.

FÜNFZEHN MINUTEN vor der vereinbarten Zeit stand Liam vor dem Bürogebäude von Campbell Investments. Ungewöhnlicherweise befand sich der Eingang im dritten Stock. Vier Rolltreppen führten dorthin. Der Vorplatz war überdacht und bildete so ein dreißig Meter hohes Atrium. Das riesige Dach wurde von mehreren Säulen getragen. Noch länger hier herumzustehen und den Eingang anzustarren, brachte allerdings überhaupt nichts. *Also dann!*

Liam trug einen dunkelgrauen Anzug, ein helles Hemd und eine Krawatte und sah somit genauso aus wie alle anderen Menschen um ihn herum, die zu Lloyd's of London in seinem Rücken oder zu den anderen nahe gelegenen architektonischen Meisterwerken aus Glas, Stahl und Beton hetzten. Ihr Bürogebäude befand sich im Herzen der Londoner Versicherungsbranche und überragte die meisten anderen. Während ihn die Rolltreppe unausweichlich zum Eingang führte, nahm die Frequenz von Liams Herzschlag konstant zu. Sein Brustkorb fühlte sich mit jeder verstreichenden Sekunde enger an. Dezent wischte er die klammen Hände an seiner Hose ab. Warum zum Teufel war er so nervös?

Die Glastür vor ihm öffnete sich automatisch. Mit einem aufgesetzten Lächeln ging Liam auf die drei Rezeptionistinnen in knallroten Kostümen zu, die links von der Zutrittsschranke saßen. Sein Blick huschte dabei zur rechten Seite in den kleinen

Kaffee- und Wartebereich. Es sah alles so aus wie vor drei Jahren. Ob er das als beruhigend empfand oder nicht, hätte er in diesem Moment nicht sagen können. Doch als er vor dem Tresen stehen blieb, wusste er auf einmal nicht, was er sagen sollte. Neben ihm standen mehrere Männer in schwarzen Anzügen, die einer nach dem anderen ihre Zutrittspässe in Empfang nahmen und ihn dabei neugierig musterten. Überdeutlich spürte er ihre Blicke, doch sie zu erwidern, hatte er nicht vor, denn er wollte auf keinen Fall in ein Gespräch verwickelt werden.

»Wir haben schon alles vorbereitet.« Eine der Rezeptionistinnen rettete ihn vor einer noch längeren peinlichen Pause, indem sie ihm seinen Zutrittspass entgegenstreckte. Sein Konterfei zierte das kleine Stück Plastik genauso wie sein Name. Ein in roter Schrift aufgedruckter Code markierte ihn als einen der wenigen Pässe, die Zutritt zu allen Etagen erlaubten, auch zu Seans. Er würde also ohne Vorankündigung hinauffahren können. Diese Geste von Sean ging ihm erstaunlich nahe, denn sie zeigte sein Vertrauen in Liam, das er vor langer Zeit verspielt zu haben geglaubt hatte. »Ich informiere Mrs Roberts, dass Sie hier sind. Sie können natürlich gleich hochfahren«, ergänzte die Rezeptionistin, als er sich nicht vom Fleck rührte.

Liam nickte und setzte sich langsam in Bewegung. Die Zutrittsschranke ließ ihn ohne Probleme durch. Vor den Aufzügen stand die kleine Gruppe Anzugträger, die er von der Rezeption kannte, und stieg mit ihm in den Aufzug ein. Liam stellte sich ans äußerste Ende der Kabine und sah hinaus. Der Aufzug war auf drei Seiten verglast, nichts für schwache Nerven. Es war gespenstisch still im Aufzug, keiner der Männer redete ein Wort. Erst als sie im zehnten Stock ausstiegen, löste Liam seinen Blick von der Aussicht und sah ihnen nach. In diesem Stockwerk befand sich die Cafeteria. Er hatte keine Ahnung, was sie hier wollten oder wer sie waren. Das ungute Gefühl, das ihn bei ihrem Anblick beschlichen hatte, nahm jedoch noch zu, als sich einer von ihnen umdrehte und ihn mit einem provokanten Lächeln ansah, bevor sich die Türen wieder schlossen.

Der Aufzug fuhr an und wenige Sekunden später stieg Liam im neunzehnten Stock aus. Früher wäre er jetzt, ohne darüber nachzudenken, durch die Glastür vor ihm ins Großraumbüro getreten, hätte allen freundlich zugenickt und mit dem einen oder anderen einen Schwatz gehalten. Als er noch hier gearbeitet hatte, hatte sich im neunzehnten Stock die Buchhaltung befunden. War das jetzt anders, da er hier jemanden aus der PR-Abteilung treffen sollte?

Eine zierliche Frau mit kurz geschnittenen dunklen Haaren und einem dunkelblauen Etuikleid kam den Gang entlang und blieb direkt vor Liam stehen. Sie streckte ihm freundlich lächelnd die Hand entgegen.

»Helen Roberts. Es freut mich sehr, dich kennenzulernen.«

Ihr Handschlag war viel kräftiger, als Liam es vermutet hätte. Dass sie ihn direkt duzte, lag sowohl an der allgemeinen angelsächsischen Kultur als auch an der Firmenpolitik und war keineswegs der Tatsache geschuldet, dass Helen und er einander gekannt hätten. Er konnte sogar mit Sicherheit sagen, dass er sie noch nie in seinem Leben gesehen hatte.

»Liam Campbell, ganz meinerseits«, erinnerte er sich an seine guten Manieren.

»Natürlich«, schmunzelte sie, bevor sie ihm bedeutete, ihr zu folgen.

Sie traten in das Großraumbüro, gingen aber gleich ins erste Sitzungszimmer weiter, das zwanzig Personen Platz bot. Folglich hatte er kaum einen Blick auf die Belegschaft werfen und sie kaum einen Blick auf ihn erhaschen können. Das Sitzungszimmer wies eine gläserne Trennwand zum Großraumbüro auf. Fenster gab es keine, da es innen lag. Die hellen Vorhänge vor der Trennwand waren zugezogen worden, was auf Liam äußerst beklemmend wirkte. *Doch nicht wegen der Vorhänge?* Nein, die ganze Situation beklemmte ihn.

»Setz dich.« Helen reichte ihm ungefragt ein Glas Wasser aus der kleinen Küche gegenüber der Tür.

Liam hätte lieber einen Kaffee gehabt, aber seine Nerven flatterten bereits jetzt bedenklich. »Wohin?«, fragte er brav.

»Wohin du willst«, antwortete sie schmunzelnd.

Er setzte sich auf den erstbesten Stuhl, Helen so dicht daneben, dass sich ihre Knie beinahe berührten. Dass Helen derart in seinen persönlichen Bereich eindrang, machte es nicht unbedingt einfacher, gelassen zu bleiben, als sie ihm erklärte, was sie vorhatte.

»Ich habe einige Fragen zusammengestellt, die sehr direkt und sehr persönlich sind. Einige gehen unter die Gürtellinie, andere sind harmlos. Wir üben zuerst die Antworten, bevor wir eine Stresssituation simulieren. Bist du bereit?«

Natürlich war er das nicht. Er nickte jedoch, und im nächsten Moment feuerte Helen bereits ihre Fragen ab. »Liam, wie fühlen Sie sich dabei, zurück in London zu sein? Wie lange bleiben Sie? Werden Sie wieder für Campbell Investments arbeiten? Es gibt Gerüchte, Sie hätten in der Schweiz eine Freundin. Können Sie uns dazu etwas sagen? Stehen Sie in Kontakt zu Cheryl? Was würden Sie tun, wenn sie Ihnen auf der Straße über den Weg lief? Wie viel haben Sie Cheryl gezahlt, damit sie von der Bildfläche verschwindet? Bestehen Sie immer noch darauf, nicht der Vater ihres Kindes zu sein? Was machen Sie den ganzen Tag? Wie fühlt es sich an, kein Mitglied der Gesellschaft mehr zu sein? Finden Sie es fair, das Geld Ihrer Familie zu verprassen, statt zu arbeiten wie alle anderen auch? Gerüchte besagen, Sie hätten in der Schweiz heimlich geheiratet. Können Sie dazu etwas sagen? Hält Sie Ihr Vater aus? Wie sehen Ihre Zukunftspläne aus? Welche Fehler haben Sie damals gemacht, die Sie heute vermeiden würden? Glauben Sie noch an die Liebe?«

Es blieb ihm kaum Zeit, über die einzelnen Fragen nachzudenken, bevor er Antwort geben sollte, aber das beabsichtigte Helen auch gar nicht. Es ging ihr darum, ihn in die Enge zu treiben. Wenn er zu lange stockte, bot sie ihm gleich mehrere Antwortvorschläge an. Er würde sich zwar nie auf alle potenziellen Fragen vorbereiten können, dennoch war es angenehmer,

Helen Rede und Antwort zu stehen und nicht mit echten Reportern konfrontiert zu werden.

Seine liebste Antwort wäre zu allem *kein Kommentar* gewesen, die einzige Option, die er nicht hatte.

Liam hatte im Grunde keine Ahnung, wie er reagieren würde, wenn er sie wiedersehen würde. Sie hatte nie einen Fehler eingestanden, sein Wort stand heute noch gegen ihres. Er hatte sich lange gewünscht, dass sie in der Öffentlichkeit zugab, dass sie ihn reingelegt hatte, aber mittlerweile war ihm klar, dass das nie passieren würde. Somit beantwortete das auch seine Frage: Es machte überhaupt keinen Unterschied, ob er sie jemals wieder traf oder nicht. Rational gesehen wusste er das längst, aber emotional knabberte er zuweilen heute noch dran.

Cheryl war die Liebe seines Lebens gewesen. Sie hatte als Assistentin für ihre In-House-Anwälte gearbeitet. Liam war ihr zum ersten Mal in der Lobby vor den Aufzügen begegnet. Es war einer dieser Tage gewesen, an denen es nie ganz hell wurde, weil es wie aus Kübeln schüttete. Im Gegensatz zu ihm, der patschnass geworden war, stand sie wie aus dem Ei gepellt in einem dunkelgrünen Bleistiftrock, einer weißen Bluse und passendem Blazer vor ihm. Ihre dunklen Haare hatte sie offen getragen. Als sie ihn anlächelte, war er bereits verloren gewesen, gefangen genommen von ihren braunen Augen, die ihn belustig musterten. Ihre rosaroten Lippen hatten sich bewegt, aber er hatte kein Wort hören können. Wahrscheinlich hatte er sie wie ein Mondkalb angestarrt, sie aber hatte die peinliche Situation weggelächelt und war mit ihm irgendwann in den Aufzug gestiegen. Er hatte es zu diesem Zeitpunkt nicht geschafft, sie anzusprechen, aber sich wenigstens das Stockwerk gemerkt, in dem sie ausgestiegen war.

Bereits am selben Nachmittag hatte er sich auf die Suche nach ihr begeben und sie zu einem Kaffee eingeladen. Bei ihm war es Liebe auf den ersten Blick gewesen, doch Cheryl hatte ihn zappeln lassen. Drei Wochen lang hatte er ihr den Hof gemacht, bevor sie einwilligte, mit ihm zu Abend zu essen. Ihren ersten

Kuss würde er nie vergessen. Seitdem hatte er nie mehr etwas ähnlich Intensives erlebt. Dass sie ihm ihre Gefühle nur vorgespielt hatte, konnte er bis heute nicht glauben. Dass sie aus ihrer Beziehung hatte Geld schlagen wollen ...

Er hatte Sean noch nie so wütend erlebt wie an dem Tag, als sie Liam in aller Öffentlichkeit angriff und auch vor Campbell Investments nicht haltmachte. Cheryl hatte Sean als menschenverachtend dargestellt, als jemanden, der nur die Aktionäre und nicht das Wohl der Mitarbeiter im Blick hätte. Ein paar Andeutungen, dass zudem Frauen in ihrer Firma benachteiligt würden, hatte Campbell Investment in ein zusätzliches schlechtes Licht gedrängt.

Sean und sein Vater hatten sich darum gekümmert, die Wogen zu glätten. Es stimmte zwar, dass bei Campbell Investments hauptsächlich Männer die Chefpositionen innehatten, aber Sean hatte bereits vor Jahren damit begonnen, das zu ändern. Allerdings ging diese Veränderung, die eine von Liams Aufgabenbereichen gewesen war, nur sehr langsam vorwärts.

NACH EINER STUNDE fühlte sich Liam emotional komplett ausgelaut. Helen entschuldigte sich leise und verließ den Raum. Liam atmete tief durch. Nach außen hin musste er stark auftreten, souverän. Ein Campbell war ein Gewinner, den nichts und niemand kleinkriegen konnte.

Nur wenig später kam Helen mit einer Handvoll Anzugträger in den Raum zurück.

»Kommen Sie herein, meine Damen und Herren.«

Wie Liam feststellte, waren es dieselben Männer, die er bereits in der Lobby getroffen und die ihn im Aufzug begleitet hatten. Die Frau jedoch, die sich dazugesellt hatte, kannte er nicht. Sie sah Cheryl so ähnlich, dass er zweimal hinsehen musste. Als Letzter trat sein Bruder Sean in den Raum. Sein Gesichtsausdruck war ernst, aber nicht unfreundlich.

Was wurde hier gespielt?